

□
K
I
R
C
H
E
U
N
D
K
U
N
S
T
□

IM GESPRÄCH:

Lothar Lehmann



Künstlerseelsorge im Bistum Hildesheim
2011



**Das Interview mit Lothar Lehmann
fand am 20. Mai 2009 in Seesen statt.**

Gesprächspartner:

Pastor Ulrich Schmalstieg, Goslar (*kursiv*)
Lothar Lehmann, Seesen

Herr Lehmann, wir haben uns kürzlich in Langelsheim bei einer Kirchenführung kennengelernt. Schön, dass wir heute ein Gespräch über Ihren Werdegang als Künstler und Ihr Lebenswerk führen können. Bitte berichten Sie zu Beginn ein wenig über Ihre Herkunft, Ihre Familie und wie Sie an die Kunst gekommen sind.

Ich stamme aus einer Kunsthandwerkerfamilie in Berlin. Mein Vater war Vergoldermeister, zwei meiner Onkel waren Bildhauer. Schon als kleiner Junge habe ich sehr gern in der Werkstatt den Vergoldungsarbeiten meines Vaters und den Modellierungen zugesehen. Dabei habe ich, angehalten von den Onkeln, fleißig gezeichnet. In dieser Atmosphäre zu zeichnen, hat mich immer sehr gereizt und vielleicht liegen dort die Anfänge meines späteren Weges. Wir hatten zu Hause naturgemäß viel Malerkundschaft, die ihre Bilder rahmen lassen wollte. Ich kann mich daran erinnern, dass mir Professor Bredow aus Potsdam - ich war zu

dieser Zeit etwa acht oder neun Jahre alt - eines Tages über den Kopf strich, in die Tasche fasste, vier Aquarellfarben auf meine Hand legte und sagte: Mehr braucht man nicht! Damit kann man alles mischen. Lass Dir von Deinem Vater einen Pinsel geben und fang an! (*Lacht:*) Das werde ich nie vergessen. Es war ein ganz beglückendes Erlebnis für mich als Kind.

Wie war der Kunstunterricht in der Schule?

Tja, eigentlich fiel der aus. Es war Krieg. Nachts war man im Luftschuttkeller. Am nächsten Tag fielen dann regelmäßig Schulstunden aus und immer waren es zuerst die Fächer Kunst und Musik.

Sie sind in Berlin geboren und aufgewachsen. Dadurch waren Sie später schicksalhaft im Zentrum des Kriegsgeschehens. Wie sind Sie lebend durch die Kriegsjahre gekommen?

Sie wissen, dass man als Zehnjähriger in der Hitlerjugend sein musste. Es gab da gar keine Ausnahme. Mein Vater hatte sich aufgrund seiner politischen Einstellung des Öfteren mit meinen Vorgesetzten angelegt. Meine Mutter ermahnte ihn öfter, er solle sich zurückhalten, sonst würde man ihn eines Tages noch anschwärzen. Zwar sah man als Acht- bis Zehnjähriger auf einmal Menschen mit Judenstern herumlaufen, aber man nahm das einfach hin. Erklärungen seitens der Eltern wurden nach Möglichkeit abgewiesen; man wollte darauf nicht tiefer eingehen. Es dauerte nicht lange, da verschwanden diese Menschen mit dem Judenstern wieder. Es wusste keiner von uns Jungens so richtig, was da geschah, außer vielleicht meinem Vater und meiner Mutter. Noch kurz vor dem Krieg, als in Berlin die Synagoge brannte, die lag nur ein paar hundert Meter von meinem Elternhaus entfernt, sind wir Kinder begeistert hingernannt, weil die Feuerwehr dorthin raste. Da war etwas los, wir wussten aber nicht, was es zu bedeuten hatte. Ich habe es meinem Vater erzählt, empört darüber, dass sich die Polizei mit der SA herumschubste und -prügelte. Von meinem Vater aber bekam ich nur ein paar kräftig hinter die Ohren und den Tadel: Ich hab dir schon hundertmal gesagt, du sollst dich da heraushalten.

Sind Sie mit Ihrer schulischen Ausbildung kriegsbedingt überhaupt bis zum Abschluss gekommen ?

Nein. Ich bin ziemlich spät auf das Kölnische Gymnasium gekommen, dessen Unterricht mit dem Grauen Kloster zusammengelegt wurde. Da musste ich mächtig Unterrichtsstoff nachholen und schließlich kam der Krieg dazwischen, es kam die Luftwaffenhelferzeit. Alle, die auf' s Gymnasium gingen, wurden automatisch als Flakhelfer eingezogen. Ab dieser Zeit hatten wir nur noch zweimal wöchentlich Vormittags Unterricht. Unsere Studienräte kamen zu diesem Zweck heraus in unsere Geschützstellung und versuchten, uns noch irgendetwas beizubringen.

Besonders schicksalhaft war es für Ihr Leben, dass Sie in russische Kriegsgefangenschaft geraten sind. Vielleicht dürfen wir auch dazu etwas erfahren.

Gegen Kriegsende am 1. Februar 1944 kam ich für einen kurzen Einsatz an die Front. Da war ich noch nicht einmal sechzehn. Wie ich es als sechzehnjähriger damals erlebte, mussten in der Gegend nahe der Stadt Lodz, wo ich gefangengenommen wurde, fürchterliche Kämpfe stattgefunden haben. Entsprechend brutal waren auch die Russen. Die ersten von ihnen habe ich in der Gefangenschaft gesehen. Ich wurde beispielsweise im Laufe der ersten vierzehn Tage dreimal an die Wand gestellt und bin davongekommen. Etwa die Hälfte der Gefangenen aber ist erschossen worden. Wenig später kam ich zu einem größeren Transport von Kriegsgefangenen nach Lodz. Von dort aus begann eine wochenlang dauernde Eisenbahnfahrt, die uns schließlich nach Brest-Litowsk brachte.

Wo liegt das?

Brest-Litowsk ist eine Grenzstadt zwischen Polen und Russland. Dort kamen wir in ein Gefangenenlager und ich blieb dort ein knappes Dreivierteljahr. Da ich nur noch "Haut und Knochen", also nicht voll arbeitsfähig war, durfte ich als "Dystrophiker" innerhalb des Lagers arbeiten. Im Mai 1945 hieß es eines Tages, die Lagerkranken kämen nach Hause. Wir wurden dann auch entlassen und in einen großen Zug gepfercht. Bloß: der Zug fuhr nicht Richtung Heimat sondern Richtung Sibirien. Auf dieser Fahrt nach Sibirien musste ich erleben, dass wir regelrecht wie Vieh behandelt wurden. Es gab laufend Stops auf freier Strecke. Öfter kam eine Kommission russischer Offiziere, die krabbelten zu uns in die Waggonen. Wir mussten die Hosen herunterlassen, dann kniffen sie uns in den Po, für sie das unmerkliche Zeichen, ob noch jemand arbeitsfähig ist, ob jemand noch Fleisch auf den Knochen hat, dann schüttelten sie den Kopf und fuhren wieder ab. Einige von unseren Mitgefangenen verstanden die russische Sprache. Die erklärten uns anschließend, dass sie uns verkaufen wollten. Einen ganzen Zug voll Kriegsgefangener, die eigentlich nach Hause kommen sollten, haben sie auf dem Weg nach Sibirien inspiziert, in der Hoffnung, uns verkaufen zu können! Vorn war schließlich der Offizierswagen, hinten die Wachmannschaft. - Das hatte nun nicht geklappt. Jedenfalls kam der Zug auf der Nebenstrecke nicht weiter sondern kam schließlich auf einem auslaufenden Gleis an einem Puffer zum Stehen. Wir mussten noch ein paar Kilometer laufen, bis wir vor dem Straflager standen, einem russischen Gulag. Und dort war ich fast drei Jahre lang.

Drei Jahre in einem russischen Gulag... Wann sind Sie dieser Hölle entkommen?

Ich bin im Juni 1948 krank und halb verhungert entlassen worden.

Herr Lehmann, wie ging nach diesen schweren Jugendjahren ihr Weg in Richtung Kunst weiter?

Die Sehnsucht war groß. Mein Vater hatte in Berlin alles verloren. Es war alles abgebrannt. Ungeachtet dessen habe ich bei ihm gearbeitet. In Kellerräumen hatte er wieder eine Werkstatt eingerichtet. Den Menschen hat er die Pappe von den zerbombten Fenstern gerissen und neue Glasscheiben eingesetzt. Dabei half ich ihm, immer mit der großen Sehnsucht im Herzen, Kunst zum machen.

So betrachtet sind Sie, bevor sie Künstler wurden, zuerst "Kunstglaser" gewesen.

Ja, genau. Mit Erlaubnis meines Vaters bin ich schließlich fünfmal pro Woche zur Volkshochschule gegangen. Dort praktizierte ich alles, was an bildender Kunst möglich war: Aktzeichnen, Stillleben, Malerei.

Das funktionierte in dieser frühen Nachkriegszeit schon?

Ja. Es gab zu dieser Zeit in Berlin-Kreuzberg eine einzigartige Kunst-Volkshochschule unter der Leitung von Dr. Rudolf Pfefferkorn. Als dieser meine Arbeiten sah, hat er mich von allen Kosten befreit. Ich konnte dort jeden Tag umsonst arbeiten, sooft ich wollte. Später ging ich als Volontär zu einem Professor Bernau ins Atelier. Der förderte mich sehr und sorgte dafür, dass ich auf die Meisterschule kam. Ich selbst hatte dazu nicht das geringste Selbstbewusstsein. Insofern glückte diese Bewerbung auch nur durch einen Trick: Herr Bernau behauptete mir gegenüber, Professor Gravenhorst, der Leiter der Meisterschule, sei ein guter Freund von ihm. Als ich vor ihm stand, schüttelte dieser den Kopf und sagte: "Paul Bernau? Den Namen habe ich noch nie gehört. Aber Sie haben doch Zeichnungen unter dem Arm. Zeigen Sie einmal her." Nachdem er sich alles angesehen hatte, meinte er: "Wir fangen dann und dann an und sie kommen einfach dazu." Ich hatte noch eine schreckliche Angst und Unsicherheit, ging aber zu der angegebenen Zeit dorthin. Zu allem Übel erkannte er mich da nicht wieder. Darum wollte ich gerade wieder nach Hause gehen, als er fragte: "Was machen Sie denn hier?" Ich wäre der, der auf seinen Rat hierhergekommen sei. "Ach so, ja, ja, dann kommen Sie einmal." Auf diese außergewöhnliche Weise kam ich zu Professor Gravenhorst in die Klasse und durfte sogar zwei Semester überspringen.

Ihre Erarbeitungen von der Volkshochschule wurden also unerwartet zur Bewerbungsmappe ohne weitere Aufnahmeprüfung?

Ja, so war es gekommen. Das wurde mir natürlich alles erst im Nachhinein klar. Ich hatte offenbar eine große Begabung mitgebracht. Ein Begabung ist ja kein persönliches Verdienst. In dieser Klasse bin ich übrigens auch zum ersten Mal meiner Frau begegnet. Alle Studenten fragten sich, wo kommt der denn her? Der war doch noch gar nicht in den Vorklassen. So

sahen mich alle misstrauisch und abweisend an. Die einzige, die offen auf mich zukam und sich nach meinem Namen erkundigte, war meine spätere Frau. Das war für mich damals ungemein trostreich.

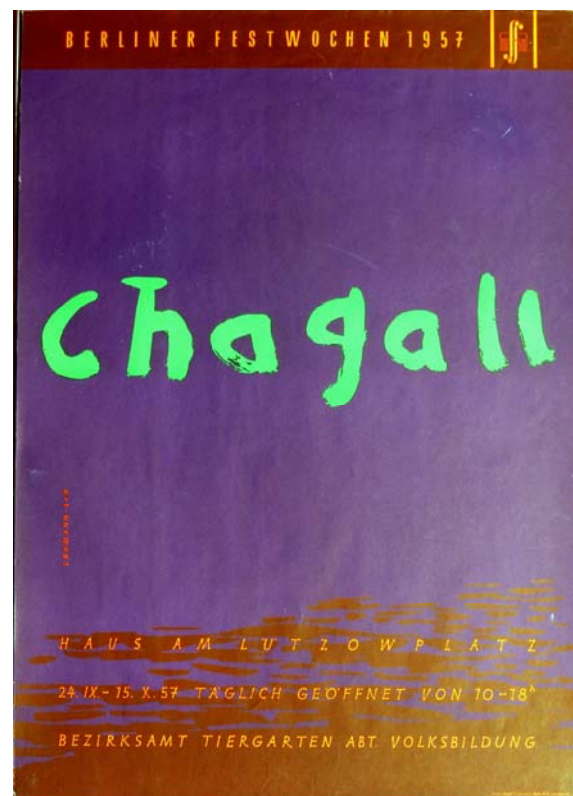
Frau Kind-Lehmann: Er sah so verloren aus.

War das eine Fachklasse für Malerei?

Nein, es war die Klasse für Grafik-Design. Nachdem ich dort alle Studien durchlaufen hatte, habe ich als erster Meisterschüler nach 1945 die Abschlussprüfung mit sehr gut, also "mit Auszeichnung" bestanden. Damals war ich sehr stolz, heute lächle ich darüber.

Frau Kind-Lehmann: Eigentlich wollten Sie Dich gleich als Lehrbeauftragten dort behalten.

Ja, das stimmt. Professor Schüler, mein damaliger Zeichenlehrer, suchte mich kurz nach der bestandenen Meisterprüfung auf und bat mich, im Rahmen eines Lehrauftrages dort an der Schule zu unterrichten. Ich wies das Ansinnen sehr empört von mir. Ich wollte das nicht, empfand die Zustände an der Meisterschule als katastrophal. Ihm, dem später von mir sehr Verehrten, warf ich damals an den Kopf, die Lehrpersonen drückten sich mehr im Lehrerzimmer herum, als sich um die Studenten zu kümmern. Zusammen mit meiner Frau habe ich stattdessen damit begonnen, - wie man früher sagte - Gebrauchsgrafik zu entwerfen. Alles, was heute unter Grafik-Design läuft, habe ich damals gemacht. Wir haben



Plakate von L. u. H. Lehmann für die Berliner Festwochen 1956/57

viele Plakate gestaltet für die Berliner Festwochen, für Theater und Ballett, Ausstellungsplakate für Chagall. So haben wir beide freie Aufträge übernommen und dadurch sehr vielseitig gearbeitet.

Frau Kind-Lehmann: Aber nur wochentags.

Ja, das muss man eigens hinzufügen. Wir haben sehr viel gearbeitet, auch Illustrationen für Schulbuchverlage. Wir mussten Geld verdienen. Ein Großteil unserer graphischen Arbeiten sind einige Jahre später in die Kunstarchive des Museums Preußischer Kulturbesitz übernommen worden. Dort sind sie seitdem, fachgerecht archiviert, für jedermann zugänglich. Die Arbeiten fanden die Anerkennung der Fachleute. In dem Moment allerdings, als wir gerade künstlerische Anerkennung gewannen, hat uns diese Arbeit gar keinen Spaß mehr gemacht. Dazu muss man sagen. Wir wollten von Anfang an beide malen. Aber unsere Väter waren dagegen und verlangten, uns das Malen aus dem Kopf zu schlagen. "Macht etwas Vernünftiges, macht Gebrauchsgrafik. Damit könnt ihr Geld verdienen." Letzen Endes haben wir uns nach unserer Heirat den Kompromiss überlegt, von Montag bis Donnerstag Grafik-Design zu machen und von Freitag bis Sonntag zu malen. Das haben wir eisern durchgehalten. Die weitere Entwicklung hat uns in Kontakt mit Professor Simson von der Freien Universität gebracht. Er leitete das Kunsthistorische Institut und war auf mich aufmerksam geworden, als ich eine seiner Assistentinnen nach einer Führung im Berliner Kupferstichkabinett heftig kritisierte, da sie Graphiken von P. Picasso technisch unzutreffend beschrieben hatte. Vierzehn Tage nach diesem Vorfall wurde ich zur Vorstellung bei dem damals sehr berühmten Professor eingeladen. Dabei eröffnete er mir, dass er einen Mann suche, der seinen Studenten der Kunstgeschichte die graphischen Techniken praxisbezogen erklären könne. Also was ist Radierung, Siebdruck, Holzschnitt, Lithographie und so fort. Die Aufgabe habe ich daraufhin einige Semester lang übernommen, bis ich zu meiner eigenen Überraschung von der Hochschule der Bildenden Künste Berlin aufgefordert wurde, mich hier um eine Professorenstelle zu bewerben. Bei meine Nachforschungen im Sekretariat, wie ich denn dazu käme, - ich hatte nämlich gar keine so hohe Selbsteinschätzung - erfuhr ich, dass die Aufforderung auf eine Empfehlung des Professors Simson zurückging. Ich habe dann die Professur für Malerei übernommen. Aufgrund meiner Vergangenheit als Graphik-Designer habe ich sehr gern Studenten auch dieser Richtung in meine Klasse aufgenommen, wenn sie Interesse an der Malerei hatten. Ich wusste, dass sie aufgrund ihrer Ausbildung eine höhere Arbeitsdisziplin hatten als die reinen Maler. Diese Mischung hat sich in der Lehre sehr bewährt.

Herr Lehmann hatten Sie diese Professur bis zur Altersgrenze inne?

Ja, die Professur hatte ich knappe zwanzig Jahre bis zum einer Pensionierung.

Nun bin ich noch gespannt, wie Sie an den Holzschnitt gekommen sind, obgleich sie offenbar die große Berufung zur Malerei in sich spürten. Darüber haben Sie bisher noch gar nicht berichtet. Aus den sechziger Jahren existieren doch eine ganze Reihe interessanter Holzschnitte von ihrer Hand.

Sie haben recht. Das hätte ich chronologisch einfügen müssen. Der Wechsel vom Graphik-Designer zum Maler geschah bei mir genau betrachtet über den Holzschnitt. Er lag nahe, weil ich handwerklich begabt war. Durch den Vater vorgeprägt und von ihm angehalten, habe ich die solide Handwerklichkeit immer als das künstlerische Fundament geschätzt. Es war mir wichtig, die sichere Beherrschung der Techniken zu erlernen. Deshalb habe ich den Holzschnitt als künstlerische Ausdrucksform sehr gemocht.

Frau Kind-Lehmann: Angefangen hast Du mit dem Holzschnitt zu der Zeit, als Du die Kunsthistoriker unterrichtet hast. Du hast Sie in die Technik eingeführt und auch selbst damit begonnen.



Gemeinde, Holzschnitt 37 x 70 cm, Ende der 1960er Jahre, Handdruck

Du hast recht. In demselben Zusammenhang habe ich auch radiert oder Lithographien hergestellt. Aber das hat mich alles nicht so sehr gereizt wie der Holzschnitt. Es war der Widerstand, den das Holz bietet. Zur Arbeit ist ja ein Kraftaufwand und daher eine Disziplinierung im Ausdruck nötig. Was man einmal wegschneidet ist weg, man kann sich nicht korrigieren. Man muss sich in der Form sehr bescheiden. Meist bildet schwarz-weiß den Grundkontrast. Dazu kommen höchstens noch drei Farben. Der Holzschnitt verlangt nach meiner Erfahrung einen hohen intellektuell-organisatorischen Aufwand. Man muss sehr genau wissen und planen, was man tut. Das hat mich gereizt und so habe ich es viele Jahre praktiziert. Im Urlaub, meistens, wenn ich gerade in der Natur saß, habe ich mit skizzenhaften Naturstudien begonnen. Das lief eine Weile mit dem

Holzschnitt parallel, und eines Tages, seitdem ich auf der HFBK Malerei lehrte, habe ich ausschließlich gemalt. Eine zeitlang habe ich noch Kurse für Holzschnitt angeboten, die von den Studenten auch angenommen wurden. Meine Intention war dabei, dass sie lernten sich zu disziplinieren, sich aufzuraffen, ihren Ideenreichtum formal zu konzentrieren. Das große Kunststück eines Hochschullehrers besteht darin, den Unterschied zwischen Wollen und Können ausgleichen zu helfen.

Könnte es Sie heute noch einmal reizen, die Arbeit in der Technik des Holzschnittes fortzusetzen bzw. wieder aufzugreifen?

Ja, es würde mich heute sogar sehr reizen. Allerdings gehört Kraft dazu, vor allem Kraft in den Händen, die ich nicht mehr habe. Das geht nicht mehr. Die Arbeit mit dem Holz ist eine sehr anstrengende Tätigkeit.

Herr Lehmann, Sie haben lange Zeit als Lehrer der bildenden Kunst gewirkt. Kann man es auf einige wesentliche Aspekte konzentrieren, was Sie den Studenten, der nachwachsenden Künstlergeneration, vermitteln wollten?

Ich wollte im wesentlichen vermitteln - und das war gegen den Trend meiner Kollegen und der Zeit -, dass eine bildnerische Kunstausbübung handwerkliche Disziplin verlangt. Überspitzt gesagt, wie ich es auch gern meinen Studenten gegenüber tat: Man kann nicht Kunst vermitteln, sondern nur Wege, wie es Kunst werden könnte. Das bedeutet in der Konsequenz, Möglichkeiten bereitstellen, darüber diskutieren und die Studenten zum Üben anregen, dass sie geschickte Hände bekommen. Sie sollen lernen, das ausdrücken zu können, was sie ausdrücken wollen. Die jungen Studierenden haben den Kopf voller Pläne und möchten sie so gern realisieren. Die Frage ist nur: Wie mache ich das?

Das heißt soviel, wie: die Gedanken klären und konzeptionell in eine Bildgestaltung überführen helfen und zugleich die handwerklich-technischen Fähigkeiten fördern.

Genau. Der Student bemerkt doch schon im ersten Semester neben all seinen hochfliegenden Plänen, wenn man ihm sagt, zeichne ganz einfach diesen oder jenen Gegenstand, wie ungeschickt er ist. Er kann dann schnell die Lust verlieren. Ich muss also den Studentinnen und Studenten klarmachen und sie motivieren, dass es nur diesen einen Weg gibt: Sie müssen lernen, die Darstellungsmittel zu beherrschen. Dann erst kann man darstellen, was man will. Sonst wird es alles nur Murks. Das ist ein mühsamer Weg.

Welche Rolle spielte für Ihre Lehre aber auch für Sie selbst neben den technischen Fertigkeiten, die Sie offenbar mit viel Engagement zu vermitteln suchten, die Beschäftigung mit der gewordenen

Kunstgeschichte, also den schon gemalten Bildern? Ich meine die geistige Auseinandersetzung vor den Originalen.

Dieser Dialog spielte für mich eine große Rolle. Ich bin mit meiner Frau viele Jahre lang jeden Sonntag meist möglichst früh im Museum gewesen und habe, mit Zeichenblock und Stift ausgerüstet, bis mittags gezeichnet. Das habe ich auch noch als Hochschullehrer intensiv praktiziert. Ich bin der Meinung, dass es für die Studenten gar nicht so wesentlich ist, dass sie ein wundervolles Blatt zeichnen. Das Ergebnis ist zunächst zweitrangig. Viel wichtiger ist, dass sie sich zwingen, einen Gegenstand beim Zeichnen eine Stunde lang anzusehen. Auch meine Frau und ich haben uns gegenseitig bestärkt, unterschiedlichste Objekte im Museum lange in uns aufzunehmen, sei es einen ägyptisches Grabrelief oder anderes. Es ist eine dankbare Übung, lange zu schauen, ohne sich ablenken zu lassen und das Geschaute schließlich zu zeichnen. Man gewinnt einen Schatz von Formen und Vorstellungen und bekommt schließlich auch Zugang zu dem, was der Künstler letztlich ausdrücken wollte. Wir haben dabei nie Bilder sondern Plastisches gezeichnet. Alles, was man abzeichnen konnte, kam uns gelegen: Völkerkunst wie die mexikanische, die peruanische oder andere. Der denkbar stärkste Gegensatz zu dieser Einstellung wäre ein Museumsbesucher, der innerhalb kurzer Zeit durch eine Museums-sammlung rast und anschließend meint, nun wisse er Bescheid. Auch mit meinen Studenten war ich gern im Museum. Dort gab ich Ihnen den Auftrag: Ihr geht eine halbe Stunde lang durch das Museum. Wir treffen uns an einem bestimmten Ort wieder und anschließend geht jeder zu dem Bild, das er sich ausgesucht hat und schaut es eine halbe Stunde lang an. Danach komme ich herum und wir können uns darüber unterhalten, was ihr zu dem Bild empfindet und was ihr gesehen habt. In meiner Klasse waren meist um die zwanzig Studentinnen und Studenten. Etwa die Hälfte von Ihnen nahm dies Angebot an. Ich habe festgestellt, dass die jungen Leute im Laufe der Zeit durchaus beginnen, nach der eigentlichen Absicht eines Künstlers zu fragen. Was hat er eigentlich gemeint? Es ist nicht nur ein schönes Bild, es ist vielleicht auch etwas dargestellt, was scheußlich ist. Wie sind die Inhalte des Bildes im Zusammenhang mit der Entstehungszeit zu sehen? Wie war die Zeit? Musste das so dargestellt werden? Warum gab es da gewisse formale Zwänge, auch Zwänge in der Farbe? Warum hat man beispielsweise im Rokoko diese Grautöne geliebt?

Ihre Studenten sollten die Besonderheiten des Ausdrucks herausfinden...

Ja, ... aber möglichst erst einmal selbst ihre eigenen Fragen stellen und dann kann man darüber reden. So kommen sehr fruchtbare Gespräche zustande. Am Schluss haben wir zusammen mit allen anderen die Fragen erörtert; so hatten alle etwas davon.

Herr Lehmann, gibt es für Sie eine Reihe von Malern, die für Ihre Auffassung von Malerei bedeutsam waren?

Als Junge habe ich geschwärmt für Albrecht Dürer, für seine Apokalypse. Darüber gab es im Schrank meines Vaters Bücher, die ich verschlungen habe. Später waren es die großen, auch heute noch verehrten, Leonardo da Vinci, Michelangelo, Vermeer mit seiner ungeheuren Farbkultur, und Coró, der von sich sagte, er male Bäume, damit die kleinen Vögel darin nisten können. Wer seine Werke anschaut erkennt, mit welcher Liebe dieser Mann Bilder gemalt hat. Nicht zu vergessen Matthias Grünewald.

Welche Maler der Moderne?

Max Beckmann in seiner Expressivität, aber auch Carl Hofer und Bernhard Heisig.

Ich habe einen Ihrer Ausstellungsflyer aus dem Jahr 1994 vom Kunstamt Spandau gesehen, der unter der Überschrift "Wirklichkeit und Darstellung. Impression – Expression" in Ihr Werk einleitet. Wie sehen Sie selber das Verhältnis von Impression und Expression in Ihrem Werk?

"Impression" heißt nichts anderes als der Eindruck. Dem kann man sich nicht verschließen. Jetzt gibt es die Möglichkeit, die Welt als reinen Eindruck zu sehen und zu malen, so wie es die Impressionisten taten. Das hat mich nicht interessiert. Mich hat es interessiert, sehr realistisch vor der Natur zu arbeiten - das mache ich heute noch - und dies expressiv auszudrücken. Es kommt mir nicht auf eine besonders naturalistische Malweise an. Es geht mir vielmehr darum, die Natur eine zeitlang in einem Ausschnitt, einem Motiv, zu beobachten und diesen Eindruck expressiv in Malerei umzusetzen. Festzuhalten, was ich beispielsweise an Formkräften und Farben für wesentlich halte. Letztlich bedeutet dies zugleich den Versuch, darzustellen, was hinter den Dingen ist. Man kann etwa versuchen, mit expressiven Mitteln die Kräfte darzustellen, die einen Baum zum Wachsen bringen. Oder man kann darzustellen versuchen, was einen Menschen zu bestimmten Handlungen hinführt. Das kann man gut in den Holzschnitten von HAP Grieshaber oder Darstellungen von Max Beckmann sehen. Zweifellos haben diese Leute die Natur beherrscht. Aber das genügte ihnen nicht. Sie wollten darüber hinaus die geistigen Kräfte ins Bild setzen, die zwischen den Dingen, den Menschen und der Umgebung wirken. Das ganze Drama des Lebens, wie es sich ihnen, zum Teil auch durch persönliches Schicksal geformt, darstellt. Jeder Künstler sieht die Welt individuell. Als Hochschullehrer muss man allerdings über seinen Schatten springen und darauf verzichten, den vielen Studenten die eigene Sicht der Dinge aufzudrücken. Wenn ich als Lehrer versuchen würde, sie anzuleiten, meinem eigenen Empfinden oder meinem farbigen und formalen Ausdruck zu folgen, hätte ich meine Berufung verfehlt. Mein Selbstverständnis war und ist es, diesen vielen vor Lebendigkeit schäumenden Talenten, die mit großer Liebe und Lust zur bildenden Kunst kommen, die Möglichkeit zu verschaffen, dass sie ihre eigene Sicht der

Dinge ausdrücken können. Also wieder einmal Handwerk. Einer meiner Schüler ist - so wie ich - Professor für bildende Künste in Berlin geworden.

Sie haben bisher zwei Bildsujets genannt, in denen Sie sich bewegt haben: die Natur und der Mensch in seinem widersprüchlichen Streben. Ich weiß nicht, ob in dieser Zweipoligkeit ihr Werk schon zutreffend anvisiert ist.

Die Natur spielt eigentlich nur die Rolle des Einübens und des meditativen Betrachtens. Später, genauer in den letzten Jahrzehnten, hat mich zunehmend das Handeln des Menschen gereizt. Was tut der Mensch, was denkt er, wie kommt es immer wieder zu diesen Katastrophen? Ich bin inzwischen in einem Alter, wo man hellseherisch wird und ängstlich Signale beobachtet, die ich schon als zehnjähriger oder zwölfjähriger Junge bemerkt habe, ohne dass es mir zu der Zeit bewusst war. Wie kommt es, dass eine Gesellschaft immer wieder so sehr zum Hass neigt, der sich in Fremdenfeindlichkeit zeigt oder in Feindlichkeit gegenüber unserem Parteiensystem? Letztlich zeigt sich derselbe Hass auch in einem gnadenlosen Konkurrenzkampf der Menschen untereinander. Es ist doch so, dass erst durch die Art und Weise, wie der Mensch sich als Einzelner gegenüber seiner Familie oder seinen Arbeitskollegen im engen Umkreis bewegt, der Absolutheitsanspruch der eigenen Meinung aufkommt, genau wie der Hass oder die Ablehnung gegenüber anderen. Von diesem engen Umfeld greift er dann auf Parteiungen und größere Gruppen über. Dieses Ausgeliefertsein des Menschen hat mich in den letzten zwei Jahrzehnten sehr beschäftigt. Je älter ich werde, desto skeptischer bin ich zudem, ob wir dieser Situation gewachsen sind. Der Mensch wird von so vielen negativen Kräften gesteuert und befallen, früher sagte man dazu, er unterliegt der Versuchung. Als gläubiger Mensch - und dazu bekenne ich mich - empfinde ich diese ständige Versuchung mit zunehmendem Alter unerhört beeindruckend und beängstigend.

Sie nehmen diese Signale heute deutlicher wahr?

Ja, viel deutlicher. Früher hat man sich darüber hinweggesetzt und konstatiert, das sei eben so. Heute aber, am Ende des Lebens frage ich: Wieso ist das so? Wieso bin ich diesen Kräften ständig ausgeliefert, obwohl ich sie gar nicht will? Das ist eine schwerwiegende Frage.

Als Kind haben Sie diese Verführbarkeit durch die nationalsozialistische Partei erlebt und in letzter Konsequenz den Höllenabgrund.

Ja, natürlich.

Ist in dieser Zeit auch Ihre persönliche gläubige, ja christlich gläubige Verwurzelung erwacht?

Durch das Elternhaus bin ich nicht christlich geprägt worden. Meine Mutter verstand sich zwar christlich, mein Vater aber war eher Skeptiker. Aber weil und seit ich lebend aus dem Gulag herausgekommen bin, denke ich natürlich darüber nach und diese Gedanken lassen mich auch jetzt, nach so vielen Jahrzehnten nicht los: Es gibt gar keine andere Möglichkeit, als zu glauben. Denn wie durch ein Wunder bin ich aus diesem schrecklichen Gulag herausgekommen. Wenn ich das einmal so pauschal für meinen Lebensweg sagen darf: es waren immer andere Menschen, die mich in eine bestimmte Richtung gedrängt haben. Niemals wäre ich von mir aus auf die Idee gekommen, Hochschulprofessor werden zu wollen. Ich hätte mich nicht so eingeschätzt. Es waren immer andere und diese anderen sind ja auch Gottes Kinder so wie ich. Anders gesagt, man ist einfach aufgehoben in diesem Glauben. Es gibt gar keine andere Möglichkeit für mich, als zu glauben.

Sie haben eine starke Führung in Ihrem Leben erfahren und darin wie der Theologe sagt: Gnade, also Geschenk.

Ja.

Herr Lehmann, ein ganz großer Teil Ihrer Werke, die wir kürzlich in Ihrem Atelier "ausgegraben" und gesichtet haben, offenbart in vieler Hinsicht Entlarvendes.

Das kann man so sagen. Ich weiß, es sind Bilder, die sich kaum einer in seine Wohnung hängen wird. Aber ich sehe die Menschen so. Freilich nicht *nur* so. In fiesen und wesentlichen Aspekten möchte ich allerdings den Betrachtern vor Augen führen, ihnen widerspiegeln, was sie tun. Was sie mit ihrem Hass oder ihrer fehlenden Nächstenliebe eigentlich anrichten. Ich erwähnte schon den Maler Grünewald. Er hat bereits auf seinem Isenheimer Altarbild diese Abgründe des Menschen aufgezeigt, dazu die Versuchungen, denen er ständig ausgeliefert ist. Ebenso diese Dämonie, von der der Mensch, sicherlich auch ich, besessen ist. Das bedrängt mich und ich muss es immer wieder darstellen. Meine Hoffnung ist, am Ende des Lebens zu einer Gewissheit zu gelangen. Vorläufig kann ich nur aufzeigen, was an Schlimmem geschieht. Wir haben jetzt sechzig Jahre Frieden, aber überall in der Welt wird - wie vor sechzig Jahren in Deutschland - entsetzlich gefoltert und gemordet. Menschen werden eingesperrt, totgeschlagen. Das alles sehen und hören wir in den Nachrichten. Hat man aber selbst einmal in dieser Hölle gesessen und ist davongekommen, dann sagt man sich immer wieder: Das muss doch zu vermeiden sein.

Sie setzen sich stark mit der Vergänglichkeit des Menschen und mit dem Tod auseinander. Ich verstehe das als einen Reflex auf Ihre Lagerzeit. Dazu kam in jüngerer Zeit eine schwere Erkrankung ihrer Frau. In dieser Situation entstanden mehrere interessante Bilder, die sich mit dem Ringen eines Menschen beschäftigen, der in der Klemme sitzt.

Es ist ja immer die Frage, was kann man tun. Ob man nun in Lagerhaft sitzt oder ganz persönliche Problematiken in der Familie auftauchen: Man kann diese Sorgen und dieses Eingezwängtsein in den meisten Fällen, wenn es ganz schlimm steht, überhaupt nicht meistern. Also bleibt einem nur noch, zu beten und zu hoffen, dass sich von da her etwas löst. Und ich denke, dass diese Nichtachtung des menschlichen Körpers, dieses Einen-Menschen-dem-Dreck-Gleichsetzen, wie ich es zwischen Menschen im Gulag erlebt habe, nur eine Durchgangsstation zu einer Verwandlung ist. Daher bedeutet mir der Tod dieses "Memento mori", auf der anderen Seite ist er zugleich der Freund, der zu einer Erlösung führen kann. Der Hebräerbrief im Neuen Testament enthält die schöne Stelle: "Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, daß man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht" (Hebr 11,1). Das ist mir als Maler sehr wichtig, nicht zu zweifeln an dem, was ich nicht sehe. Das möchte ich.



Die Kluft

80 x 100 cm
Mischtechnik
Öl über Acryl

Beispiel - Bilder, wo der Blick auf das Kreuz zur Frage oder zur Hoffnung auf Verwandlung wird



Die Schuldlosen

90 x 120 cm
Mischtechnik
Öl über Acryl
1991

Bei den Holzschnitten, die ich von Ihnen gesehen habe, gibt es einen hohen Anteil explizit biblischer Themen. Was steckt dahinter? Soweit ich weiß, ist ein Zyklus für eine Kirche entstanden.

In Berlin war die Weihnachtskirche in Berlin-Spandau Haselhorst eine zeitlang meine Gemeindekirche. Vom damaligen Pfr. Van der Hude bekam ich den Auftrag, einen Holzschnittzyklus zu entwerfen. Ursprünglich war er für einen Ausweichraum konzipiert, der aufgrund einer längere Umbauzeit der Kirche hergerichtet wurde. Inhaltlich machte er die Vorgabe, es solle um Prophezeiungen des Alten Testaments gehen. Das habe ich umgesetzt und die Drucke hängen heute noch dort. Auch das nötige Abendmahlsgeschirr und Kerzenleuchter habe ich entworfen. Die Auseinandersetzung mit biblischen Themen hat mich immer gereizt. So lange ich denken kann, war ich literarisch interessiert und habe viel gelesen. In diesem Kontext empfand ich die Bibel mit ihren Aussagen als ein höchst interessantes Buch. Sie hat in mir vor allem die Phantasie angeregt, wie einzelne Aussagen gestalterisch umzusetzen wären.

Herr Lehmann, die biblische Thematik scheint mir unser Gespräch gut abzurunden. Besonders das Alte Testament ist reich an den besprochenen Lebensthemen und spricht unverhohlen darüber, zu welchen Größen und Abgründen der Mensch fähig ist. Daneben enthält es die kostbaren Verheißungen eines erlösenden Ausweges, den Gott selber schaffen wird. Herr Lehmann, ich danke Ihnen für dieses gute Gespräch und wünsche Ihnen noch lange Jahre, in denen Sie und Ihre Frau kreativ sein können.

Herr Schmalstieg, ich danke Ihnen meinerseits besonders herzlich für Ihre diskursive Herausforderung.

Vita

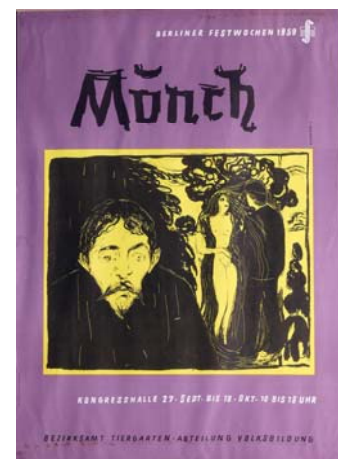
- 1928 geboren in Berlin
- 1943-48 Wehrdienst -
Kriegsgefangenschaft -
Sibirien
- 1948-50 Volontär als
Maler und Graphiker
bei Prof. Paul Bernau.
Kunsthandwerkliche Lehre
- 1950-54 Studium an der
Meisterschule für das
Kunsthandwerk Berlin bei
Prof. Gravenhorst
- ab 1954 freischaffend in Berlin
als Maler und Grafiker
- 1968 Lehraufträge der
Freien Universität Berlin /
Vorlesungen und Übungen
auf dem Gebiet der
bildnerischen Techniken
- 1971 Lehraufträge der Hochschule
für Bildende Künste Berlin
- 1974-1993 Professur für Malerei
und Grafik an der Hochschule der
Bildenden Künste Berlin

- seit 1980 Atelier in Seesen
- Lebt und arbeitet in Seesen
- Arbeiten im öffentlichen Raum
und in Museen u. Sammlungen**
- u.a. in den Sammlungen
Staatlicher Museen Preußischer
Kulturbesitz Berlin,
Museum für Kunst und Gewerbe
Hamburg,
Universität der Künste Berlin
Konsistorium Berlin
- Berlin-Spandau, Weihnachtskirche
Haselhorst, Martin- Albertz-Haus
Hildesheim, Weinhagen-Stiftung
Salvador-Bahia, Museu de Arte
Moderna, Brasilien
Schweden

Ausstellungen im In- und Ausland

Bildteil

I. Plakate (Beispiele der Zeit 1959 -63)



II. Holzschnitte

Holzschnittzyklus für die Weihnachtikirche Berlin - Spandau Haselhorst Ende der 60er Jahre



Mache dich auf, werde Licht
Jesaja 60, 1-2
Handdruck 74 X 90 cm



Dann werden die Augen der Blinden geöffnet
auch die Ohren der Tauben sind wieder offen
Jesaja 35, 5
Handdruck 74 X 65 cm

III. Malerei



Triebkräfte, 1997
Mischtechnik

120 x 90 cm
Öl über Acryl



Herbst, 1996
Mischtechnik

100 x 70 cm
Öl über Acryl



Keimendes, 1998

80 x 100 cm
Mischtechnik
Öl über Acryl



Kriegshetze
(m. Porträt Krupp)

110 x 90 cm
Mischtechnik
Öl über Acryl

Sprüche Salomos 10,14
„Weise verbergen ihr
Wissen, der Mund des
Toren ist drohendes
Verderben“



Wer weiß, ob nicht das
Leben ist, was Sterben heißt
und Leben Tod (Euripides)

90 x 110 cm
Mischtechnik
Öl über Acryl
1987



Nichts Neues

80 x 100 cm
Mischtechnik
Öl über Acryl



Ist da Hoffnung hinter
den Gräbern?
1987

90 x 110 cm
Mischtechnik
Öl über Acryl

© Fotos:
Ulrich Schmalstieg

Titel:

Krieg 1

120 x 90 cm, Mischtechnik / Öl über Acryl / 1989

u. Holzschnitt "Caritas"

42 x 62 cm / Handdruck / 1971

Das Künstlergespräch ist von Lothar Lehmann im Februar 2011 zur Veröffentlichung im Internet durch den Künstlerseelsorger im Bistum Hildesheim autorisiert worden.

www.kuenstlerseelsorge-hildesheim.de



Goslar 2011